



Teil 3:

**Erinnerungen an die erste bayerische Pilgerfahrt in das heil. Land. Von hochw. Herrn Pfarrer Hornauer, 1904**

*Kommentierte Ausgabe*

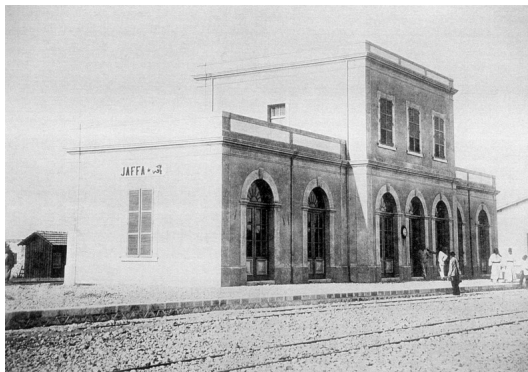
*(Die Pilgerreisenden befinden sich auf dem Schiff Tirolia zwischen Triest und Jaffa. Die Landung in Jaffa steht bevor. Erste Erfahrungen nach der Landung werden in Jaffa gemacht. Pilgermesse in Jaffa, St. Peter.)*



Jaffa, Hafen, 1906 (1)



Jaffa, Hafen, 1900 (2)



Jaffa, Bahnhof, 1891 (3)



Jaffa, Bahnhof 1892 (4)

*(Quelle:*

*(1) Breen, A. E. (Andrew Edward) - A diary of my life in the Holy Land. J. P. Smith printing company Rochester, N.Y., (1906)*

*(2) Dimitri Tarazi & Fils (name on postcard) - <http://www.leuchtturm-welt.net/HTML/ASIENPK/ORIGINAL/JAFFA.JPG>)*

*(3-4) und weitere Details zur historischen Bahnstrecke Jaffa-Jerusalem:*

*[https://de.wikipedia.org/wiki/Bahnstrecke\\_Jaffa%E2%80%93Jerusalem](https://de.wikipedia.org/wiki/Bahnstrecke_Jaffa%E2%80%93Jerusalem))*



Jaffa, Haus des Hl. Petrus, 1890 (5)

Jaffa, Peterskirche, 1888/1903 (6)

(Quelle: (5)

[http://webmail.cds.org.tw/bibleplaces/Footsteps\\_1890s/03%20Return%20to%20Nazareth/094%20St.%20Peter's%20House,%20Jaffa.jpg](http://webmail.cds.org.tw/bibleplaces/Footsteps_1890s/03%20Return%20to%20Nazareth/094%20St.%20Peter's%20House,%20Jaffa.jpg)

(6) [https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/b/b0/Israel-2013-Jaffa\\_25-St.\\_Peter%27s\\_Church.JPG/1024px-Israel-2013-Jaffa\\_25-St.\\_Peter%27s\\_Church.JPG](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/b/b0/Israel-2013-Jaffa_25-St._Peter%27s_Church.JPG/1024px-Israel-2013-Jaffa_25-St._Peter%27s_Church.JPG)

(-32-)

O Gott, wie groß, wie gut bist du,  
Wie schön ist deine Welt,  
hilf, daß ich dir zu lieb auch ihn,  
Was, Vater, dir gefällt!

Das gleiche Gefühl durchwogte die Seele aller bei der Abhaltung des Hochamtes (-33-) mit vierstimmigen Gesang und Harmoniumspiel. Zwischen der hl. Wandlung wurden stets auf der Kommandobrücke drei Kanonenschüsse abgefeuert, so daß wir glauben konnten, das Frohnleichnamsfest werde abgehalten, und es desto mehr fühlten, was selbst der ungläubige Philosoph Schoppenhauer zugestehen mußte: „Das Schönste, was es auf der Welt gibt, ist ein feierliches Hochamt in der katholischen Kirche.“

Die Zeit am Schiffe verging daher schneller, als wir annahmen. Die Seekrankheit machte nur mehr einen seltenen Besuch und wenn ein Unwohlsein sich einstellte, so waren zwei Barmherzige Schwestern schnell zur Stelle und verteilten die nötigen Medikamente. Selbstverständlich fehlte es auch nicht an Spass und komischen Zwischenfällen. Am ersten Morgen gingen in einer Frauenabteilung die



Insassen zur Waschschüssel, um sich den Schlaf und den Staub aus den Augen zu waschen. Die zinnerne Waschschüssel war aber in der Art festgemacht, dass deren Abflug mit dem Meere in direkter Verbindung stand. Dieser Abflug, wurde durch einen Zapfen aus Zinn reguliert, welcher herausgenommen werden konnte. Eine holde Dame, welche jedenfalls bisher nur so weit gereist war, daß Sie immer noch riechen konnte, wenn ihre Mutter zu Hause die Küche gebacken hat, nahm den zufällig freiliegenden Zapfen und warf ihn als überflüssig durch das Luck in das Meer. (-34-) Als die anderen Gefährtinnen kamen, fehlte der Verschuß und es gab kein Mittel, als daß von nun an die eine sich wusch, die andere aber in der Waschschüssel den Finger in das Loch steckte, um den Verschuß zu ersetzen. Ein anderes Mal standen etwa 30 Pilger vor dem ersten Salon auf dem Decke und lugten gegen Griechenland, aber auf einmal kam eine Sturzwelle, welche über Bord sprang und allen das Aussehen von gebadeten Mäusen verlieh. Tableau!

Neugierig find die Frauen nicht: aber wissen möchten sie alles. Da stand also im Pilgerführer gedruckt zu lesen: Jeder Geistliche muß zur Reihe die Purifikatorien selbst mitnehmen. Einer Dame ließ nun das rätselhafte Fremdwort lange keine Ruhe. Also schlug sie sofort das Wörterbuch nach und fand: Purifikatorien sind Reinigungs- oder auch Abfuhrmittel. Jetzt kam ihr ein geheimer Groll gegen die Zugleitung und sie beschwerte sich mit den Worten : Warum hat man nur die Geistlichen Purifikatorien mitnehmen lassen, könnten wir Damen nicht auch in die Lage kommen, solche zu gebrauchen? Gewiß, erwiderte schmunzelnd der geduldige Zugleiter, meinetwegen hätten Sie sich darum einen Wagon Schweizerpillen mitnehmen können; aber es handelt sich jetzt nicht um so gewöhnliche Dinge; sondern um geweihte Kelchtüchlein, welche Purifikatorien oder Reinigungsmittel genannt werden, Darum mulier taceat in ecclesia! Zu deutsch die Weiber sollen (-35-) wenigstens in Kirchensachen das Maul halten. Wäre auch sonst am Platze, bestätigen die Männer.

Derartige Kuriosität erregten viel Heiterkeit, die Sänger sorgten überdies für lustige Melodien und ließen keinen Namenstag unvermerkt vorübergehen, ohne ein Ständchen gegen eine Flasche, natürlich nicht mit Huzelwasser gefüllt, zu bringen und so hatten wir schon den größten Teil des Weges hinter uns und Griechenland außer Sicht.

Am Schiffe befand sich auch der italienische Priester Monsignore Cerebotani, welcher in Bayern im Auftrage des hl. Vaters den vielen, italienische Arbeitern sein Augenmerk schenken soll. Der gute und lebendige Greis machte nun auch den Pilgerzug in das hl. Land mit und er hatte es gut getroffen; denn die Schiffmannschaft setzte sich aus lauter Italienern zusammen. Ihnen galt jetzt seine Liebe und seine Sorge und er brachte seine Landsleute auch dazu, daß sie die heiligen Sakramente empfangen und daß der Kapitän den Pilgern die größte Aufmerksamkeit schenkte. Mehrmals hielt er eine Predigt oder eine Exhorte in italienischer Sprache, wobei wir selbst die eifrigsten Zuhörer waren. Wenn auch die meisten unserer Leute den Inhalt seiner Lehre nicht verstanden, so hat doch alle der sichtbare Eifer, mit welchem der gute Herr seinen Landsleuten zu Gemüte redete, erbaut und unvergeßlich bleibt jenen die ihn verstanden, der Gedankengang seiner Predigt. (-36-) Euer Kapitän, so hob er an, hat mir gestern am Kompaße, erklärt, daß es auf dem Meere 32 Winde gebe, wovon die meisten dem Schiffe Belästigungen, selbst Gefahren bringen können.

Welch große Zahl ungünstiger Winde! Auf der Fahrt durch das Meer dieses Lebens zeigen sich aber oft noch mehr ungünstige Winde oder Leidenschaften und diese müßt ihr, meine lieben



Landsleute, zuerst erkennen lernen und dann auf deren Abwehr und Abtötung bedacht sein. Auf diese Weise fortfahrend führt er die Zuhörer zur Selbsterkenntnis und gab ihnen zugleich die Mittel an, wie sie überall am Meere und zu Hause, treue Söhne ihrer Religion bleiben könnten. Eine erstaunlich große Zahl Winde gibt es also am Meer und auch unser Kapitän mußte stets die Augen offen halten, wollte er uns nicht in eine Lebensgefahr bringen. Gerne hätten wir, besonders die Geistlichen, schon auf der Hinfahrt den klassischen Boden von Griechenland betreten oder wenigstens von der Ferne einen Blick auf das alte Sparta und das ewigberühmte Athen geworfen, aber die See ging unruhig und es wehte ein so ungünstiger Wind, daß es der Kapitän nicht wagte, das Südkap von Griechenland zu umschiffen, sondern vielmehr unser Fahrzeug in das Mittelmeer hinaus dirigierte und uns südlich von Kreta dem heiligen Lande zuführte. Die Fahrt an Kreta vorbei währte aber volle 14 Stunden. Am Freitag (-37-) mittag 2 Uhr kam die Insel in Sicht; um 2 Uhr Nachmittag verloren wir sie allmählich aus den Augen und befanden uns nun 36 Stunden lang zum zweiten Male auf hoher See. Wir sahen nichts mehr als Himmel und Wasser, nur manchmal tummelten die Delphine in der blauen Flut und wir unterhielten uns damit, den Fischen die reichlichen Speiseüberreste zu zuwerfen. Nur einmal tauchte ein Schiff, etwa 2 Stunden von uns entfernt auf, welches seinen Cours nach Aegypten lenkte und die Einförmigkeit der jetzigen Situation in etwas verwischte. In der Kabine wurde es abgekühlter und das Thermometer zeigte 21 Grad; am Schiffe früh 6 Uhr bloß 20 Grad R. über Null und ein Seebad, welches wir leicht in der Kabine errahnen konnten, hatte aber etwas Fröstelndes als Erfrischendes. Dabei kann nicht geleugnet werden, daß die Seebäder äußerst günstig auf den Organismus wirkten.

Nach dreimaligem Gebrauche zeigte sich die Haut, wie von Friesel besät. Das viele Schwitzen und die Salze des Meeres lösten eine Menge unreinen und krankhaften Stoffes, welcher nunmehr aus dem Körper weichen mußte. Manches Zipperlein wird in die Wellen des Meeres hinabgespült worden sein.

Es war nun Samstag Mittag geworden und das Ziel unserer Reise konnte nur mehr höchstens 80 Stunden entfernt sein. Der erhebende vormittägige Gottesdienst war zu Ende und Herr Prediger Schmitzberger gab (-38-) die Normen bekannt, unter denen sich am kommenden Tage die Landung vollziehen sollte. Es wurde nun lebendig auf der Tyrolia. Die einen packten ihre Koffern, die andern kauften sich die Ansichtskarten, deren das Pilgerkomitee 25 Taufend Stück absetzte, schrieben einen flüchtigen Gruß an die lieben Angehörigen in der Heimat darunter und klebten eine österreichische Marke darauf. Mehr zu schreiben, war nicht geheuer, weil sonst die Karte wie ein Brief behandelt worden wäre. Am wenigsten zeigten sich hiebei die Sänger nervös, sie präparierten ruhig noch einen cantus: „Abschied vom Chiemsee“ und abends trugen die Wellen die feierlichen Töne zurück nach dem fernen Europa und vorwärts nach dem nahen Asien, das wir beim Morgengrauen schauen sollten. Frühzeitig stiegen wir in die Kabinen hinab; denn die Zeit zum Schlafen war sehr knapp bemessen, weil die hl. Messen schon auf früh 2 Uhr angesetzt waren und jeder Pilger im Gewissen verpflichtet war, seiner Sonntagspflicht nach zukommen. Es blieb auch keiner zurück und einer nahm sich an dem anderen ein gutes Beispiel. Wenn man eine gute Umgebung hat, ist es verhältnismäßig leicht, ein religiöses Leben zu führen, während es doppelt und zehnfach schwieriger ist, fromm und brav zu bleiben, wenn man unter religions- und sittenlose Menschen hineingeworfen wird. Wie glücklich sind jene, welche in guten Häusern ihre Unterkunft haben! Nicht (-39-) genug können hingegen jene



bedauert werden, welche den Gefahren des Städtelebens, zumal in jungen Jahren, ausgesetzt werden. Welche Verantwortung muß also denen bevorstehen, welche ohne zwingenden Grund ihre Kinder solchen Gefahren überliefern, bloß damit es heißt: Sie sind in der Fremde gewesen. Ein Sprichwort sagt: Mancher hat in der Fremde mehr Salz gegessen als daheim und ist doch ungesalzen geblieben. Dort in der Fremd stehst du allein: Ein Schwankend Rohr, das jeder Sturm erknickt. – Schiller. Für die Fremde eignen sich nur feste Charaktere, welche in der weiten Welt lernen, aber von ihren Zauberfrüchten nicht genießen wollen.

#### **4. Ausschiffung und Landung in Jaffa**

Um 2 Uhr las ich also die hl. Messe für meine Pfarrkinder; dann trug ich meine Koffer auf das Deck. Noch lagerte die Finsternis auf den Gewässern, bis um 4 1/4 Uhr der Osten sich wunderbar rötete. Es war in Neukirchen etwa halb 4 Uhr und alles lag noch im tiefen Schlafe, die Schiffsuhr bei uns aber zeigte schon halb 5 Uhr und ich stand nun mit vielen anderen voll Spannung am Buge des Schiffes, auslugend nach dem Osten. Da erschienen im ersterbenden Morgenrote die ersten Spuren von Land – zuerst, als ob sie nur Rauchwölklein wären; dann aber gestalteten sich diese zu (-40-) Höhenzügen und zu Bergen und voll Begeisterung riefen wir einander zu: „Das heilige Land“. Den blauen Streifen des Meeres legte sich allmählich ein heller, gelbgoldiger vor, es war der flache Uferrand, von der glänzenden Morgensonne beschienen und jetzt tauchte schon Jaffa auf, eine Stadt, uralte und berühmt in Sage und Geschichte.

In Jaffa soll Noe (Noach) die Arche bestiegen und auch sein Grab gefunden haben. In Jaffa bestieg Jonas auf der Flucht vor Gott das Schiff, in Jaffa landete das Zedernholz, welches Salomon vom Libanon her für den Tempelbau bestimmte, in Jaffa erschien der hl. Petrus und erweckte die tote Tabitha zum Leben, in Jaffa wohnte er dann im Haus des Gerbermeisters Simon und hatte daselbst die bekannte Vision vom Tuche, in welchem reine und unreine Tiere zusammen lagerten, woraus dann der hl. Petrus erkannte, daß auch für die Heiden das neue Reich Gottes bestimmt sei. Jaffa war auch in der Folgezeit der Schauplatz blutiger Schlachten, indem es als die Eingangspforte zum hl. Lande in fast alle Kriege verwickelt, dutzendmal zerstört und wieder aufgebaut wurde. Jetzt aber ist es eine Stadt so groß, wie Regensburg, und gehört seit 1840 nach vielen Wechselfällen den Türken. Christen zählt die Stadt nur 5 Tausend, Juden aber 10 Tausend. Die hohen Häuser sind alle aus Quadersteinen erbaut und die weiß schimmernden Mauern boten im Flammengolde der Morgensonne einen reizenden (-41-) Anblick. Schon von der Ferne erblickten wir, auf der Höhe des Hügels thronend, das lateinische Hospiz oder das Franziskanerkloster mit der dem hl. Petrus geweihten Pfarrkirche, sowie auch die wohlgepflegten und rentablen Anlagen der Templer. So leichten Kaufes aber sollten wir die Stadt noch nicht erreichen; denn wie man früher von großen Städten fabulierte, daß man sie erst betreten kann, wenn man eine eiserne Kette abgebissen hat, so kann Jaffa tatsächlich niemand betreten, der nicht zuvor den mehr oder minder gefährlichen Landungsprozeß in Booten durchgemacht hat. Das heil. Land hat nämlich fast keine Häfen, in welchem die Schiffe ruhig landen könnten; auch die Küste von Jaffa strotzt von Felsenriffen und kein Schiff darf es wagen, bis an das Ufer vorzufahren. Mitten im Meere, 15 Minuten von der Küste entfernt, werden die Anker geworfen und dann muß alles in schaukelnde Boote



übersteigen und dem Lande zusteuern. Freilich wäre es bei der heutigen Technik etwas leichtes, die Felsen mit Dynamit zu sprengen; aber das werden die schlaunen Muhamedaner in Rücksicht auf das lukrative Geschäft des Ein- und Ausschiffens in Ruderbooten auf keinen Fall zulassen. Es kommt vor, daß in Jaffa Wochenlang niemand ein oder aufsteigen kann, weil bei stürmischem Meer selbst die Landungsboote ihren Dienst nicht tun können, und wenn die Araber bei unruhiger See die Fahrt wagen, so verlangen sie für die einzelne Person 3 bis 20 (-42-) Franken, bei normaler Ausschiffung immerhin 1 Franken Trinkgeld. Wir alle wußten von der kritischen Schaukelfahrt vor Jaffa und das Herz begann zu zagen, je deutlicher das Ufer sich zeigte. Noch hatten wir aber eine halbe Stunde auf der sicheren Tirolia zu fahren und dann – wie leicht konnte das Boot umschlagen und ein gefräßiger Hai uns mit Haut und Haar verspeisen? Zu diesem trüben Bedenken gestellte sich ein neuer Schrecken. Als wir nämlich Jaffa immer näher kamen, bemerkten wir zugleich 10 mächtige Kriegsschiffe, welche in Abständen von je 10 Minuten Entfernung, wie in Schlachtreihe gestellt, vor Jaffa sich postirten. Wir hatten seit einer Woche keine Zeitung mehr gesehen. Was konnte aber innerhalb einer ganzen Woche in unserer schnelllebigen und ereignisschwangeren Zeit alles in der Welt vor sich gehen, wovon wir keine blaße Kenntnis erhalten konnten? Anfangs dachten wir, es sei bereits der Krieg zwischen Rußland und England ausgebrochen und die 10 englischen Kreuzer, deren Nationalität wir an der Fahne alsbald erkannten, ständen jetzt auf der Warte, um die russische Flotte wegzuschneiden, wenn sie aus dem Schwarzen Meere zum Suezkanal sich durchschmuggeln wollte; dann kam uns der Gedanke, es sei die Cholera inzwischen von Persien bis an die Küste vorgedrungen und wir arme Pilger würdener einer 4 tätigen Räucherungsprozedur unterworfen und dann unverrichteter Dinge nach Europa zurückge (-45-) schubt: aber zu allem Glücke blieb es bei dem bloßen Schrecken, die Kriegsschiffe rührten sich nicht von der Stelle, als wir ihre Linie passirten und nicht neben ihnen die Anker auswarfen. Wir hatten auch gar nicht mehr Zeit, Furcht und Hoffnung in unseren Herzen abzuwägen, denn schon kam eine große Menge von Barken auf unser Schiff zu und lagerte sich vor der Tirolia. Im ersten Schiffsboote befand sich die türkische Sanitätspolizei, welche kurz unser Schiff durchsuchte, und dann ging es an das Aussteigen aus dem Schiffe und das Einsteigen in die Boote. Die braunen Araber und die schwarzen Afrikaner, etwa 150 an der Zahl, nahmen sich zwar in ihren malerischen Kostümen gar nicht übel aus, sie erhoben aber einen Lärm und Spektakel, als seien sie alle dem Österreichischen Parlamente entkommen, und ihnen wußten wir uns anvertrauen.

Auf der nämlichen Treppe, auf welcher die Sanitätskommission vom Meere zu uns heraufgestiegen war, verließen wir nun im Gänsemarsche das Bord der Tirolia. Unten am Trittbrette der Treppe stellten sich ohne weiteres Kompliment zwei Araber in unsern Dienst, um uns wohl oder übel in die schwankende Barke zu befördern. So da bist du, dachte sich wohl jeder, als er nach einem salto mortale am Boden der Barke stand oder auch lag, je nachdem er in der Turnschule das Springen gut oder schlecht absolviert hatte: Viel Zeit blieb ihm aber auf keinen Fall zum (-44-) Nachdenken; denn schon wieder packten ihn vier gewuchtige Fäuste und schoppten ihn nach hinten, damit recht viele Ankömmlinge in das Boot gepropft werden konnten, weil von ihrer Anzahl auch die Menge der Trinkgelder abhing. Gar bald saß auch ich mit etwa 40 Insaßen in einem der ersten Boote, die Araber zogen die Ruder an und fuhren dann mit einer Virtuosität dahin, wie weiland die Soldaten des Cäsar. Obwohl das Schiffelein zimmerhoch hinauf und herabgeschleudert wurde, empfand ich keine große



Angst, weil ich von Jugend auf an das Spielen des Wassers und seine Tücken gewohnt bin. Ruhig schaute ich zurück zur Tirolia, wo die „ Abzapfung“ der Pilgerschar noch im besten Gange war. Ein Boot um das andere stieß von der Schiffsstiege ab und wenn manchmal eine Dame plötzlich mitten auf der Stiege die „Wasserscheu“ bekam, so machten die Arber, welche als Wassermänner keinen Sinn für solche Zimpferlichkeiten hatten, wenig Federlesens: einer Sprang hinauf, faßte die halb Ohnmächtige beim Halse, ein zweiter bei den Füßen und schwipps schwapps lag auch sie im rettenden Boote. Noch war keine halbe Stunde verflossen und die 513 Pilger, einschließlich der zwei Schwerkranken, hatten die unheimlichen, vor Jaffa verborgenen Felsenriffe durchschiffte, salbten mit je einem halben Frankenstücke: die nimmer ruhende Hand der Schiffsleute und setzten jetzt zum erstenmale den Fuß auf die Küste des heiligen Landes. (-45-)

Am liebsten wäre ich nun nach Art der Kreuzfahrer niedergefallen, um den heiligen Boden zu küssen; aber es entwickelte sich ein großes Schieben und Drängen und von allen Seiten umstand uns die einheimische Bevölkerung, teils aus Neugierde, teils um Geschäfte zu machen oder auch um ein Almosen „ Bachschysch“ zu erleben. Das Wort Bachschysch ist das allergebräuchlichste im Oriente und tönte von nun an, wo wir standen oder gingen, unzähligemal an unser Ohr. Bachschysch will dort alles, nicht bloß der Bettler, sondern auch der Eseltreiber, der Kutscher, der Ministrant, selbst der Beamte. Bei den ungesunden Zuständen gilt das Sprichwort: „Schmierer und Salben hilft allenthalben“. „Das Geld ist der Meister aller Sachen – Und weiß aus Nein oft Ja zu machen.“ Dabei rechnete die orientalische Zudringlichkeit auf eine große Gabe; denn man hielt uns alle für Könige, die von fernher kamen. Zu einem Pilger sagte der Schiffsmann: Bachschysch o morte! Geld oder Tod! Und als ich dem Ministranten nach der ersten hl. Messe 20 Heller für seine Dienste in die Hand legte, zeigte er sich sehr unzufrieden und bettelte immer wieder Bachschysch, bis ich erwiderte: „ Mafysch“ oder es gibt nichts. Im übrigen lernte ich aus diesem ersten Renkontre und gab des Friedenshalber in der Folgezeit einen halben Franken. Kein Wunder, daß bei solchem Verdienst oft auch Juden zum Altardienst sich eindrängen, (-46-) weshalb wir Priester vorsichtig sein mußten und am liebsten unsere Männer aus dem Pilgerzeuge zum Ministriren einluden, welche diese Ehrenmacht bereitwillig und mit großer Freude übernahmen. Wie gesagt, unter den bezaubernden Klängen des Bachschysch standen wir jetzt am Meeresrande, staunten die trotzigen Gesichter der Asiaten an, kauften uns Weintrauben, von denen 6 Pfund mit Körbchen nur 80 Pfennig kosteten, dann ordneten wir uns im Zuge und zogen laut betend durch den alten Thorbogen hindurch und die engen Straßen empor zur Franziskanerkirche. Vor der Thüre mußten wir eine Viertelstunde warten, bis die Zugleitung an Ort und Stelle war, die Sonne brannte stark auf unsere Scheitel und wir bekamen ein heimliches Gruseln; denn die Uhr zeigte erst halb 8 Uhr und das Thermometer war schon auf 25 Grad C gestiegen. Das geht schön an, sagte ich zu meinem Nachbar, und schützte das teure Haupt mit Filzhut und Sonnenschirm, den ich bei der Männerwelt bis Dato als Hexerei verachtete.

Inzwischen war die Zugleitung nachgekommen, die Pforten der Kirche öffneten sich und unter dem Vortritte der erschienenen, hochw. Franziskaner-Patres zogen wir feierlich in die menschenleere Kirche ein.

Herr Pater Remigius ein geborener Lindauer, welcher schon seit 10 Jahren im Hl. Lande weilte, weinte vor Freude, als er die große Schaar geliebter Landsleute übersah, (-47-) und begrüßte mit



herzlichen Worten namens der ganzen Provinz den ersten bayerischen Pilgerzug im hl Lande. Dann setzte er das hochwürdigste Gut aus, wir schlugen das Pilgerbuch auf und sangen mit seltener Feierlichkeit: Großer Gott wir loben dich! Unsere Gefühle bei diesem Lobgesange und bei solcher Gelegenheit zu beschreiben, entzieht sich der Macht der Feder und als der erhabene Hymnus zu Ende und der heil. Segen erteilt war, zog es uns auf die Erde nieder und wir küßten zum erstenmale an den Stufen des Altares den Boden des heil. Landes. Lautlose Stille herrschte in den Räumen des Gotteshauses, nur manchmal von einem frommen Seufzer unterbrochen, und mit Andacht blickten wir zum Altarbild empor, welches die Vision des heil. Petrus darstellt. Wie der begnadigte Jünger einst am Berge Tabor, so konnten jetzt auch wir ausrufen: Herr! Hier ist gut sein! Wir wollen daselbst die Hütten bauen! Erst als die Vorsänger das Pilgerlied anstimmten: Wir zieh'n dahin ins heil'ge Land, erwachten wir aus der religiösen Begeisterung und erinnerten uns, daß das Endziel unserer Reise noch nicht gekommen sei. In geordneten Gruppen verließen wir die Kirche und wanderten nun durch die Stadt, mit Aug und Ohr die dargebotenen, orientalischen Bilder verschlingend, bis wir der deutschen Colonie Halt machten, wo wir ausruhten (-48-) und dem Magen einige Aufmerksamkeit schenkten.

Ein eigentliches Mittagessen bekamen wir freilich nicht, wir verzehrten nur das, was wir vom Schiffe her in die Tasche gesteckt hatten, und kauften uns Trauben oder auch eine Flasche Wein, welche sich aber die deutschen Brüder verhältnismäßig sehr teuer bezahlen ließen, obwohl der Wein aus ihren eigenen Trauben gekeltert war. Mir kam deshalb der Gedanke, daß der Mangel an weitgehender Gastfreundschaft mit dem Unterschiede der Religion in ursächlichem Zusammenhang stehe. Die Deutsche Colonie oder Tempelgesellschaft zählt keineswegs zum katholischen, nicht einmal zum protestantischen Glauben, weil sie aus letzterem im Jahre 1861 ausgetreten ist. Die Templer wanderten damals von Württemberg aus und haben die Idee, daß sie berufen seien, den Tempel im hl. Lande wieder aufzubauen und auf diese Weise das wahre Reich Gottes zu gründen. Vom Christentume haben die Mitglieder der Sekte, welche etwa 1500 zählt, nur sehr wenig gerettet, so daß von ihnen eine Christianisierung des hl. Landes nicht erwartet werden kann. Dagegen haben sie sich ein großes Verdienst auf sozialem Gebiete erworben. Sie haben gezeigt, was deutscher Fleiß in den verödeten Gegenden von Palästina vermag. Sie haben die Straßen und Postverbindungen verbessert, prächtige Gärten hervorgezaubert und die Volksschule sehr gepflegt, in Jerusalem und Jaffa unterhalten (-49-) sie sogar eine höhere Lehranstalt. In einem ihrer Gärten hielten wir also Rast und beförderten von da aus die vielen Ansichtskarten, die wir am Schiffe schon geschrieben hatten. Jede Nation hat ihre eigene Post und weil viele die Karten aus Unkenntnis in türkische und russische Postkästen hineinwarfen und man uns später erzählte, daß die Türken mitunter die Marken ablösen und die Karten verschwinden lassen, hatten wir große Sorge, die in der Heimat damit Bedachten würden überhaupt von uns kein Lebenszeichen erhalten. Bei unserer Rückkehr aber hat sich gezeigt, daß der Verdacht ein unbegründeter war und daß sämtliche Postanstalten und deren Schiffe mit peinlicher Genauigkeit ihre Pflichten erfüllten. Wie viel Schweißtropfen werden sich die Postbeamten von der Stirne gewischt haben. Bis sie die 25 Taufend Karten sondirten und stempelten, auch sie verdienen deshalb den Dank und die Aufmerksamkeit nicht bloß der Pilger, sondern auch jener, welche eine Ansichtskarte des 1. bayer. Pilgerzuges ihrem Album einleiben konnten.





Wer aus dem Garten trat, um einen Postkasten zu suchen, war allsogleich von einer Schaar Araber umrungen, welche den Weg zu weisen sich anboten, und wer ihre Dienste annahm, wurde ihrer nicht los, bis er einen halben Franken Bachschysch springen ließ. Aus dem Schaden wird man klug, gar bald wagten wir uns nicht mehr einzeln über die Straßen, (-50) sondern warteten bis der ganze Zug um 11 Uhr die Rückkehr zur Bahnstation antrat, weil wir dann sicher waren, daß der beigegebene Polizeidiener mit der Peitsche (Kurbatsch) die Bettler verscheuchte. Inzwischen weideten wir unsere Augen an den hochragenden Palmen, lieblich, blühenden Azelleen, mannshohen Kaktusstauden oder amüsirten uns mit dem kleinen Affenvolk, das in den Aesten der Bäume sich gratis produzierte.

Um 11 Uhr brachen wir also auf, um den Bahnhof aufzusuchen, und hatten zum 2. Male Gelegenheit, das ganz eigenartige Leben und Treiben des Orientes zu betrachten.

Fortsetzung folgt:

*5. Land und Leute von Palästina*